

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Gebrannte Kinder. Zweiter Teil.** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.

Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.

Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Gebrannte Kinder. Zweiter Teil.

Kindheit in Deutschland 1939-1945.

352 Seiten mit viele Abbildungen, Ortsregister,
Chronologie.

3. erweiterte Auflage,
Zeitgut Verlag, Berlin.

Klappenbroschur

ISBN: 978-3-86614-250-1, EURO 12,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

www.zeitgut.de

Pressekontakt

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



www.zeitgut.de

[Langenhessen, Kreis Zwickau, Sachsen – Hannover; 1944/1949]

Renate Strebel

Das Versteck

Wir hatten das fünfte Kriegsjahr, und ich war sieben Jahre alt. Im Frühjahr 1944 war mein Bruder Gerhard im Alter von 21 Jahren in Rußland gefallen. Bombennächte, im Keller ausharren, Tiefflieger auf dem Schulweg, das alles bedrückte mein Kindsein. Eines Morgens klingelte und pochte es an unserer Vorsaaltür, so nennt man in Sachsen die Flurtür. Ich vernahm derbe Stimmen und sah, wie meine Mutter von Männern in kniehohen, schwarzen Schaftstiefeln und braunen Uniformen ins Wohnzimmer zurückgedrängt wurde.

„Ihre Ausweispapiere!“ forderten sie schroff.

Mutti stand wie zur Salzsäule erstarrt im Raum.

„Die Ausweispapiere!“ wiederholten sie.

Während Mutti die Tasche mit den Papieren holte, rief sie wie hilfeschend laut den Vornamen meines Vaters: „Edmund! Edmund!“ Doch Vati war nicht zu Hause, er war in der Fabrik. Und auch Großvater war nicht da, er besuchte gerade Verwandte am anderen Ende des Dorfes.

Die Männer machten mir unheimliche Angst. Krampfhaft hielt ich mich, hinter Mutti stehend, an ihrer Schürze fest.

Dann ging alles sehr schnell: Wortwechsel, derbe Männerstimmen, Muttis kurzes Aufbäumen und Weinen. Einer der Männer packte mich und riß mich von ihr weg. Mutti schob sie vor sich her in Richtung Flur. Sie blickte sich noch einmal nach mir um und rief unter Tränen: „Renate, ich muß weg!“

In panischer Angst schrie ich: „Mutttiii!“ und lief den Männern nach. „Das ist meine Mutti, ihr dürft sie nicht mitnehmen!“ Die Männer drängten mich zurück.

Schließlich fand ich mich allein, umringt von aufgeregten Nachbarn, wieder. „Das arme Kind! Es kann doch nichts dafür!“ – Wofür? Ich wußte es nicht. Ich wurde zu Bekannten gebracht.

Von diesem Tag an kam mein Vater nicht mehr nach Hause. Ich sah ihn erst 1949, nach unserer dramatischen Flucht aus der eben gegründeten DDR, in Hannover wieder.

Wie glücklich war ich, als Mutti nach zwei oder drei Tagen wieder freigelassen wurde! Sie war sehr verändert und wurde krank. Tanten und Nachbarn halfen. Großvater saß stundenlang stumm in seinem Lehnstuhl. Er war schon fast 80 Jahre alt und stark schwerhörig. Oft hockte ich mit meiner Puppe schweigend daneben. Die Zeit verging ohne Hoffnung und ohne Nachricht.

„Wo bleibt denn Vati nur so lange?“ wollte ich wissen.

„Das weiß ich nicht, die Männer haben ihn mitgenommen. Es ist Krieg, und die Menschen sind schlecht“, sagte Mutti.

„Sind denn alle Menschen schlecht?“ fragte ich.

„Nein, nicht alle“, erwiderte sie tonlos.

Weiteres Fragen verbot sich von selbst. Von da an betrachtete ich alle Leute sehr mißtrauisch. Wer war schlecht, und wer gut? Das Überleben im Krieg war hart, und es wurde wenig geredet. Man mußte es ertragen.

Dann war Mutti wieder ganz verändert. Sie stand nachts oft auf, ging in der Wohnung herum, und am Tag legte sie sich ins Bett und weinte. Und dazu dieses Schweigen!

Einmal lief ich ihr hinterher, ich war neugierig. Als Mutti mich bemerkte, schickte sie mich ärgerlich zurück ins Schlafzimmer und schloß die Tür von außen ab. Ich weinte bitterlich bis sie wiederkam.

Von nun an durfte ich die Rumpelkammer in unserer Wohnung nicht mehr betreten, sie war verschlossen. Mutti ging nur allein hinein. Das verstand ich auch nicht. Das sei nichts für Kinder, meinte sie. Ich beobachtete, daß sie Sachen mit in die Kammer nahm und wieder herausbrachte. Ich spielte Detektiv, jedoch ohne Erfolg. Mutti fragte, ob ich etwas gehört hätte?

„Nein, ich habe nichts gehört.“ Das stimmte auch.

„Du darfst niemandem erzählen, was du siehst oder hörst, sonst kommen die Männer mit den schwarzen Stiefeln wieder“, warnte mich Mutti.

Die Männer in den braunen Uniformen kamen wieder und holten Mutti erneut zum Verhör. Und dann kamen Männer mit langen, schwarzen Mänteln und Hüten auf dem Kopf. Sie durchkämmten jeden Winkel unserer Wohnung, den Boden, den Keller und auch die Rumpelkammer. Sie kamen öfter, mal am Tag, mal in der Nacht. Dann sah ich, daß solche Männer auch ständig um das Haus liefen.

„Was wollen die?“ wagte ich zu fragen.

Meine Mutter reagierte sehr ungehalten: „Die suchen jemanden! Bleib ja vom Fenster weg und geh nicht raus!“

Ich reimte mir zusammen: Es ist Krieg, und die Menschen sind schlecht. Diese Männer sind schlecht. Mutti hat Angst vor ihnen. Ich auch.

Nach dem Krieg, als wir drei in Hannover wieder vereint waren, fragte ich meinen Vater: „Stimmt es, daß du im Konzentrationslager gewesen bist?“ Diese Frage brannte mir seit 1944 auf der Seele. Vater war weg, aber wo war er?

Er sah mich lange schweigend an, zog hastig an seiner Zigarette, dann kam ein knappes „Ja“.

„Mutti hat sich immer gefragt, warum du uns das angetan hast. Du hättest Unglück über uns gebracht!“

Zögernd setzte Vater zu einer Erklärung an: „Mädel, ich konnte nicht anders. Du weißt, ich war als Soldat im Polenfeldzug 1939, da warst du zwei Jahre alt. Am Anfang zog mich Hitler in seinen Bann. Das verstehst du jetzt noch nicht, vielleicht später. Dann erlebte ich ihn persönlich auf einer Veranstaltung, er redete wie ein Besessener, der nicht mehr Herr seiner Sinne ist. Von da an wußte ich, daß ich ihm nicht mehr folgen kann. Bei Dinters, unten im Dorfgasthof, diskutierten wir unter Männern darüber. Ich glaubte, es seien Freunde, aber ich wurde denunziert. Die Verhaftung folgte auf den Fuß.“

Später gelang mir die Flucht aus dem Konzentrationslager, und eines Nachts stand ich dann vor eurer Tür. Das war die Zeit, in der Mutter sich so sehr veränderte und nur allein die Rumpelkammer betrat. Es gab dort hinter einer Doppelwand einen Hohlraum, in dem ich mich versteckt hielt. Die Gestapo hatte das Haus umstellt, ich wäre nicht lebend herausgekommen. In diesen Wochen las ich die Bibel, sonst wäre ich verrückt geworden. Die Angst, die Enge im Versteck, ich konnte nur liegen oder mich hinhocken. Der Hohlraum hatte kein Fenster, aber eine Licht- und Luftzufuhr vom Dach aus, was niemand wußte.“

„Ich war auch mal in dem ‚Loch‘, wie Mutti es nannte. Vati, wie bist du denn aus dem Haus rausgekommen, wenn die Gestapo es Tag und Nacht bewacht hat?“

„Ich konnte durch ein Mauerloch den Hof übersehen, wo der Hauseingang war. Deine Mutter beobachtete tages- und nächtelang die andere Seite zur Straße hin. Als die Bewachung nach einiger Zeit etwas nachließ, wagte ich zu einem günstigen Zeitpunkt in Kleidern deiner Mutter die Flucht. Ich mußte den Weg freimachen für euch, denn eure Lage war von meinem Handeln abhängig. Von Oktober bis zum nahen Kriegsende tauchte ich unter. Zuletzt geriet ich noch in englische Kriegsgefangenschaft. Hätte man mich bei euch im Haus gefunden, wäre ich erschossen worden, Mutter hätte man ins Konzentrationslager gesteckt, und du wärst allein gewesen. Ich meine, daß ich richtig gehandelt habe. Zweimal bin ich geflohen, zweimal bin ich mit dem Leben davongekommen, das grenzt an ein Wunder.“

„Vati, weißt du überhaupt, daß viele meiner Freundinnen auf einmal nicht mehr mit mir spielen durften? Daß ich damals im Dorf bei Schul- und Weihnachtsfesten und bei der Kirmes von Wettspielen und Geschenken ausgeschlossen wurde?“ – Die Demütigungen hörten auch nach dem Krieg nicht auf. Wenn ich heulend nach Hause kam, sagte Mutti nur, das hätte ich meinem Vater zu verdanken. Was wußte ich als Kind denn von Hitler, von Krieg und Politik?

Meine Mutter saß während unseres Gespräches mit am Tisch, sie wischte sich die Tränen vom Gesicht. Die Nase und ihre Augen waren vom Weinen gerötet. Vater legte seine Arme um meine und um Mutters Schultern. „Ich konnte nicht anders“, sagte er leise, „verzeiht mir bitte!“

Bildunterschrift zur Abbildung „Eltern“:

Meine Eltern und ich in Chemnitz, etwa 1943.